

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

126 (3.6.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Eine Maschine geht durch die Wohnung

Von Peter Pan

Parvo I ist nicht der Name eines erotischen Filmstars. Trotzdem gilt er als die Sensation der Neubabelsberger Kellerei der Ufa. Parvo I ist der vor einigen Tagen von der Ufa zum erstenmal praktisch ausprobierte Bild-Aufnahme-Apparat. Er arbeitet für den Sommer-Film „Voruntersuchung“, den der Regisseur Rob. Siodmat als Film drehte, der zur Zeit in den Kess-Vorführungen in Karlsruhe läuft. Wie ein gewaltiges Tier aus Eisen sieht Parvo I aus, der völlig lautlos sein riesiges Maschinenhaupt (in dem die Kamera schalllos verborgen ist) bewegen kann. Und zwar automatisch, nach jeder gewünschten Richtung, ohne fremde Hilfe. Nur durch Niederdrücken eines Hebels geht er davon, ja er tanzt sogar, wenn es der Regisseur will. Eine Plattform — der Apparat ist groß genug — gibt dem Regisseur Platz und dem Kameramann, der durch den Sucher das Bild kontrollieren kann, das von Parvo I auf seiner unheimlichen Wanderung durch die Kullissen aufgefassen wird. Kleinstgroß ist der verglaste Vorschuss für die Optik. Er steht aus wie das metallgerüstete Auge eines Ungeheuers. Wenn man eine kleine Klappe seines schwarzen Leibes aufmacht, kann man Parvo I's staubblaues Herz schlagen sehen.

Sehr geschmackvoll sind die Kullissen nicht, die Parvo I hier zu durchfahren hat (denn natürlich kann er auch rennen). Mit unnützigem Stoff und Bildschmutz beladene Zimmer sind es, in denen zwei Kullissen wohnen; Sprüche können über dem Bett, Küchisch auf Kanedwas; Streut Blumen der Liebe zur Lebenszeit und behaltet einander vor Verzweiflung. Aber zu beherrigen scheinen die Bewohner dieser Räume den Spruch nun wirklich nicht, denn es geht sehr aufgeregt in den zwei Zimmern zu. Ein grazioses Mädchen steht im rotseidenen Schlafrock an der Tür. Edith Reinhardt und Jakob Tiedtke mit enger Stahlbrille auf der Nase, und seines Leibes Bombe mit einem schwarzen steifen Hut schüßend, stehen hier und warten auf ihr Stichwort. Im Nebenzimmer macht die junge Schauspielerin Anni Matart Gustav Fröhlich ein Szenen.

An der Breitwand dieses Raumes steht Parvo I und wartet ebenfalls auf sein Stichwort, um die, nicht nur in Worten, sondern auch in den Gesten sehr bewegte Aufnahme, die drei Mikrophone einfangen, festzubalzen. Siodmat leitet das Spiel. „Hier steht ihr, wenn ihr anfangt, und dorthin zur Tür wird gelaufen!“ Kameramann Tiedtke stellt Parvo I ein. Früher brauchte man mindestens vier Mann, um eine solche Passage aufzunehmen, und die Holschienen, die durch die Kullisse gelegt werden mußten, waren der Schrecken jedes Tonmeister, da auf ihnen meist die Räder des Kameramanns quatschten.

„Los...“ ruft der Regisseur. Fröhlich in der Mitte des Zimmers: „Was mich doch sehen, Erna, du sollst auch alles wiederhaben, wenn ich Geld habe, ich will ja nichts geschenkt!...“ Erna müstert ihn von oben bis unten und knickt empört los: „Nichts geschenkt!“ und reißt ihm den Schlips aus der Weste, „nichts geschenkt?“, und packt ihn am Karmel, „nichts geschenkt?“, und reißt an seinem Hemdärmel, aus dem der Manschettenknopf rollt. Wer ist die Frau, wer ist die Frau? „Ein Stück poliert zur Erde, was mich los!“ schreit Fröhlich und rennt zur Tür, in der das Fräulein im Schlafrock steht. „Was mich los, las' ich...“ Und —

„... als hätte ein Zaubermantel ihn aus qualvoller Starrheit erlöst, geht Parvo I auf seinen gummiunterlegten Schildeisenfüßen den Schauspieler nach. Das Mikrophone trägt weibliche Aufschrift zur Tonkamera, an der Meister Thierm steht. Die Darsteller drängen sich durch die Türen. Der anfängliche Dialekt sein Gesicht hinter dem Hut, und Parvo I rennt nach mit seinem unheimlichen Haupt, in dessen Mitte das große Auge heraussteht, rollt, rennt und neigt sich durch die Wohnung und bleibt in einigem Abstand von den Darstellern an der Treppe stehen.

„Jetzt die französische Balluna“, bittet Siodmat. Parvo I kommt zurück in das erste Zimmer, von dessen Boden zwei Beleuchter einen Manschettenknopf aufheben. „Der ist nämlich der Dina, was ihn verächtlich macht, der Indisidienbeweis“, erklärt der eine Kabelleue dem anderen, und dann hängt er Gustav Fröhlich dieses wichtige Requisite aus. Parvo I wartet, bis jetzt auf Französisch sein Stichwort fällt.

Die Franzosen spielen: Es steht für Fröhlich Pierre Richard Willm, für Fräulein Matart, Mademoiselle Florelle und für Edith Reinhardt oClette Darjeuil von Parvo I. Hinter der Tür hat sich Jakob Tiedtke in Monsieur Gautier Grauls verwandelt. „Laissez moi Erna...“ ruft der Franzose und in Parvo I kommt Leben. Kameramann Tiedtke hat eingeschaltet. Er fährt mit. Wieder geht es durch die Zimmer mit den seltsam bebängenen Wänden, vorbei an den Aufsichtern der Frauen, mitten durch den Raum, in dem der

französische Tiedtke seinen schwarzen Hut vor das Gesicht hält, bis zur Treppe, wo das letzte Mikrophone die Schritte des davonlaufenden jungen Mannes noch aufschnappt.

Erst Kommer, den ewiggrauen Hut weit im Genick, steht von einer Nebentafel aus zu und nicht befriedigt. Parvo I kommt zurückgeköpft und pendelt mit dem Haupt, als fände er diese Vorgänge doch keineswegs sehr vertrauenswürdig. Und damit hat er auch recht. Denn in der nächsten Szene liegt jene Erna schon tot



Bei der Aufnahmearbeit zu dem neuen Ufa-Tonfilm „Voruntersuchung“

in ihrem Zimmer. Und unweit von ihrer Leiche findet man den abgerissenen Manschettenknopf.

„Der Ding, der ihn dadächtig macht“, den Indisidienbeweis, der Zeitmord und höchstes Spannungsmoment bedeutet in diesem Film, der nach Rechtsanwalt Dr. Albers erfolgreichem Wühnensstück „Voruntersuchung“, das zur Zeit im Landesbühnen gespielt wird, und das nun auch die Kess-Vorführungen als Film vorführen.

Ausstellung der Staatlichen Majolika-Manufaktur Karlsruhe in Dresden

Das Staatliche Kunstgewerbemuseum in Dresden verfolgt den Plan, in einer Reihe von Veranstaltungen das gesamte keramische Schaffen Deutschlands darzustellen. Man will auf diese Weise orientieren, aber auch Anregungen geben und aufnehmen. Nachdem in früheren Ausstellungen die letzten Arbeiter der Porzellan-Manufakturen Weissen und Berlin und das Gesamtwerk Prof. Scheurichs gezeigt wurden, in kleiner Auswahl auch moderne japanische Keramik, folgt nunmehr die Majolika-Manufaktur Karlsruhe. Es ist auch hier bekannt — und das nicht nur in neuen Fachkreisen —, daß sich Karlsruhe im Verlaufe der 30 Jahre des Bestehens durch technische Höchstleistungen und durch harte künstlerische Eigenarbeit eine hervorragende Stellung gesichert hat. Die gegenwärtigen Werke sind etwa 80 Tassen und Schalen. Die Formen von Martha Kater sind klar, edel und gefällig und die Glasuren der Gerda Conig und Paul Günther dezent und reizvoll in den Farben. Dasselbe gilt auch von den handgedrehten und gemalten Tritten. Einige Stücke terra sigillata, hat G. Heinkel recht wirksamvoll mit Gravuren versehen. Ein Vase in Türkis mit schwarzer Bemalung von Rita Paffini fällt durch modernes Dekor auf. Das Interesse an all diesen Arbeiten ist sehr groß, und es kann nicht wundernehmen, daß schon in den ersten Tagen einige Stücke verkauft wurden.

Die Sammlung von figürlichen Gruppen umfaßt annähernd 40 Nummern. Diese Auswahl deutet eine fast ungewöhnliche Vielseitigkeit an. Sie spricht dafür, daß offenbar den einzelnen Künstlern volle Freiheit gewährt wird, und daß man auf diese Weise versucht, alle

Möglichkeiten dieser Technik voll auszunutzen. Prof. Paul Scheurichs Gruppen sind hier bekannt. Eine Uebersetzung bietet Bruno Schäfer, Frankfurt, mit seinen verschiedenen Fischgruppen. In ihnen gefällt die Naturabstraktion, die hier in seine plastische Form gebracht ist. Ursprünglicher und berber, aber in der dekorativen Wirkung sehr sicher sind die verschiedenen Tierplastiken von Prof. R. Kühn. Zwei Madonnen von Maximilian Pfeiffer, München, sind treffende Verkörperungen frommer Einfalt. In einer Vitrine vereinigt liegen die Sakerlitzere von G. Heinkel, kleine Dinge, die man gern in die Hand nehmen möchte und die die Phantasie weiterspielen lassen. Einzelwerte tragen Eva Schütte, Grete Deuser und Albrecht, Stuttgart, bei. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen und erwecken die Zierbilder von Prof. Förcher und G. Heinkel. In ihrer Auffassung und Durchführung durchaus verschieden, zeichnen sich beide aus durch feinstimmige Flächenaufteilung und durch wirkungsvolle Farbbehandlung.

Im ganzen also, das Bild einer recht regamen und die verschiedensten Reigungen und Absichten bindende Ausstellung, das Bild eines bewussten und zielstrebigen Schaffens. Die Manufaktur Karlsruhe findet in Dresden ungünstige Aufnahme.

W. Fr., Dresden.

An die Freunde der Zupfmusik!

Um das Banner des Deutschen Arbeiter-Mandolinisten-Bundes in alle Landesteile des Deutschen Reiches zu tragen, wendet sich der DAVB an alle Mandolinisten- und Zithervereine, soweit sie auf dem Boden der freien Arbeiterbewegung stehen. In Erkenntnis des Gedenkens, daß die Pflege und Förderung der Musik geistig belebend und veredelnd auf den Charakter des Menschen wirkt, somit als ein wichtiger Faktor in der proletarischen Kulturbewegung gilt, haben sich seit mehreren Jahren alle Arbeitermandolinistenvereine zu einer Organisation, dem DAVB, zusammengeschlossen. Dem Bund wurde im Jahre 1929 eine gelebte Zithersparte angegliedert.

Unsern Musikfreunden gemäß: Die Kunst des Volkes durch das Volk ist es das Bestreben des Bundes, der Mandolinisten- und Zithervereine die ihr gebührende Achtung zu verschaffen. Um dieses Ziel zu erreichen gilt es alle Kräfte, die geselligkeit ohne Bedeutung sind, zusammen zu fassen zu einer mächtigen Organisation, um dann erstrebt auf eine geschlossene, selbständige Weise den von uns gestellten Anspruch zu beweisen und ein Träger und Förderer der Arbeiterkultur zu sein.

Daß der Bund seinen gesteckten Zielen sich nähert, beweisen die bisherigen Leistungen. Nachgehend nur einige der wichtigsten: Durch die Gründung eines eigenen Notenverlages mit eigener Druckerei, der heute schon eine stattliche Anzahl von hochwertigen Musiknoten, vielfach proletarischer Tendenz zu verzeichnen hat, ist der Bund in der Lage, diese Noten seinen Mitgliedern bedeutend billiger zu überlassen als die privaten Notenverleger. Einen besonders beachtenswerten Vorteil genießen die Mitglieder durch das freie Mitführungrecht, das der Bund allen Mitgliedern einräumen kann. Wenn mit dem Schubverband ein Vertrag getätigt ist, die Vereine laufen somit keine Gefahr, mit dem Reichsverband in Konflikt zu geraten. Weiter gibt der Bund eine Zeitschrift *Freier Zupfer* heraus. Musikalisch wertvolle Artikel tragen zur Bildung der Mitglieder bei. Für die Zithervereine und Kindergruppen liegt eine besondere Beilage bei. Der Freie Zupfer hat mit seinen wertvollen Artikeln bereits eine gute Arbeit für die Musikkultur geleistet. Der Bund hat weiter beabsichtigt, daß er in internationaler Arbeit tätig ist. Im Juli 1929 wurde die „Internationale Arbeitermusik“ in Leipzig gegründet. Diese Gründung war mit einem Musikfest verbunden, bei welchem ca. 3000 Mandolinisten und Zitherspieler auf dem größten Platz im Innern der Stadt Leipzig vor 30.000 Zuhörern konzertierten.

Genossen! Volksinstrumente sind es, die ihr liebt. Volksmusik ist es, die wir pflegen und fördern wollen im Interesse der Arbeiterkulturbewegung. An euch werden wir uns' Reicht euch in die Front der Kämpfer für unsere ideale Sache! Nicht im kleinen die Kräfte vermehrt, sondern geschlossen wollen wir arbeiten. In kleinen Gruppen, abgesehen von der Masse könnt ihr der großen Arbeiterbewegung nicht dienen. Nur als vereinte große Masse erreichen wir das Ziel. Volksmusik ist Massenmusik! Nicht die Schichtung einzelner großer Kanonen, wie es in bürgerlichen Vereinen üblich ist, nicht das Sinecureverlieren in die kleinlichen Abteilungen und Zutritten der Vereinsfreigeistigkeit gilt unser Wirken, sondern Volksmusik im Sinne der sozialistischen Idee und der Solidarität, das ist das Ziel unserer Bewegung.

An euch als Klassenbewusste Arbeiter richtet sich unser Appell in der Erwartung, euch bald als gleichberechtigte Mitglieder des Deutschen Arbeiter-Mandolinisten-Bundes beitreten zu können.

Der Herr des Hafens

Roman von Norbert Jacques.

Copyright des Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Kottbuserstr. 5. 41. (Nachdruck verboten)

Berlorkoost, böse und bissig, daß er, den Erfolg seines Unternehmens schon an den Zinaerspitzen fühlend, durch das Daswischenlaufen der Polizei gestört worden war, antwortete widerwillig: „Was sollen wir hier tun? Es ist Sonntag. Wir geben spazieren. Darf unjereins das nicht?“

„Und was die Besitzschaften in den Händen halten...“ „Spazierstöße sind das vielleicht.“ „Sonderliche Spazierstöße“, wandte Smebl ein, „da ein Anker, ein Stemmstein wie?“

„Nu“, antwortete Berlorkoost widerwillig und gequält, „vielleicht ist das, was wir tun, auch nur eine Feuerwehrrüstung.“

„Und das Schiff? Was ist das für ein Schiff?“

„'n Dampfer. Indem dat man den Schlot sieht, un wenn der Schlot dat Zeichen bei es'm Schiff is, dat dat Schiff 'n Dampfer is, so is dat Schiff 'n Dampfer.“

„Logisch! Wem gehört es? Es trägt kein Nationale.“

Berlorkoost: „Mir nich.“

Smebl: „Glaubhaft.“

Berlorkoost mit andredendem Inatimm: „Aber vielleicht dem da!“ — indem er auf Emma Bemme zeigte, der mit einem Gesicht da stand, das noch nicht zu der Erkenntnis gekommen schien, daß es auf diese Erde gehörte, und der im übrigen die Pistole nicht mehr in der Hand hielt.

Niemand lachte.

„Ist denn der Kapitän nicht an Bord?“ fragte Smebl ungeduldig und ärgerlich.

Berlorkoost antwortete nicht mehr. Er stand mit gekentem Kopf da. Die Enttäuschung lag wie eine schwere Last hinter seiner Stirn. Nicht wissend, wie er sie tragen könne, sah er verblissen zu Boden.

Eber brachte er diese Vitapine-Dielen zum Reden als den alten Jagabunden! Das erkannte Smebl. Mit den anderen versuchte er es auch erst gar nicht. Er gab Befehl, sie alle geschlossen auf das große Auto zu verfrachten und zur nächsten Wache zu bringen,

wo sie festzubalzen seien. Er werde bei der Durchsuhung des Schiffes schon finden, wo der Schuß drüde.

Als Berlorkoost hörte, daß er vom Schiff entfernt werden sollte, rief er einen lauten Ton ohnmächtiger Verzweiflung aus. Er fühlte sich wie niedergedrückt. Sein Inneres war nichts wie eine Warte, ein zermahlener Brei. Er hatte Jahre hier unten im Trüben der Gemeinschaft mit den Lumpen, Entertchen, Verlaufsene verbracht, um auf die Dinge zu warten, die sich heute vollenden sollten. Tausendmal hatte er aus den Trümmern des euerneen Schiffes sie aufgebaut und mit nie ermüdender Hoffnung geseppelt.

... und da es nun soweit gekommen, daß sich ihm das Gesicht runden sollte, wie auf herbstlichem Baum ein Apfel, den er geblüht und gepflegt hatte, wurde ihm die Hand weggeschlagen. Nichts sollte für ihn bleiben, als daß er wieder zurücktauchen könnte und sein ganzes Leben Scherben, Scherben, Scherben bliebe.

Die Verzweiflung dieser so grenzenlos enttäuschten Gefühle gab ihm die Kraft, sich aufzulehnen. Er trat zu Smebl hin und legte mit einer Stimme, die wie Glas aus seinem Hals herauszubrechen schien: „A mechte dem Herrn Regierungsrat etwas sagen.“

„Bitte!“ forderte ihn Smebl auf.

„Alleene!“

Smebl, misgestimmt wie er war, wollte ihn abweisen. Sein Mund war schon gerundet unter dem darsch abiehnenden Wort. Da sah er die Augen des Stromers und er sagte das Wort nicht. Der besessene Ausdruck dieser Blicke brachte ihm die unverständlichen Ausbrüche dieses Mannes und die Widerprüdige in seiner Lebensführung und Vergangenheit wieder in Erinnerung. Sein Herz und der Wille seines Geistes zur Erkenntnis machten ihn rasch bereit und er sagte milder geistigt: „Gut, kommen Sie mit mir!“

Er sah sich um. In der Nähe war auf dem Deck ein niedriger Aufbau. Es mochte das Kartenhaus sein. Die Tür war offen. Als sie beide drinnen waren, fragte Smebl: „Was haben Sie mir zu sagen, Kapitän?“

„Ist geh nich uf det Auto!“ polierte Berlorkoost los. „Ist bleib uf dat Schiff! Dat is mein Gebiet! Dat is meine Sache! Ist war einmal Kapitän un bin kein Lump, wenn dat ooch vielleicht so aussehn sollt! Ist hab 'n Leben verlorn un hier kann ich dat wiederfinden. Un dat kann keener annerer for mir suchen un zurückbringen. Un wenn man dat, wat man jahrelang sucht, nu plötzlich in die Pisten kriegt, un dann wird es eenem wieder weggerissen un man wird wieder zurückgestoßen... Reel! Ist bin

ooch 'n Mensch! Ist hab ooch Rechte! Ist hab ooch Familie! Ist hab ooch...“

Seine Rede war immer überstürzt, entseffelter und erregter geworden. Sie drach sich mit einmahl in einem trodnen Schlucksen, das wie ein Kullern von Holzstügel rasch verlana.

Smebl fühlte, daß vor ihm ein Mensch sein Leibes zeigte und daß vor ihm ein Menschenherz in seinem Dunkel litt und raste, wenn auch die Ursache des Sturms im Geheimnis blieb. Es wäre ein Vergehen am Menschlichen und am eigenen Herzen, wenn er mit der Macht seiner Stellung die Erwartungen dieses Menschen verewaltigte.

Er war rasch entschlossen und das um so eber, als Nachgeborenen auch der höchste Schlüssel zu der Tür des Geheimnisses war. Er legte Berlorkoost die Hand auf die Schulter: „Kapitän, beruhigen Sie sich. Haben Sie denn nicht öfter bemerkt, daß ich Ihnen mohtwill, daß ich fühlte, wie Sie unter dem Druck von Bescheidenheiten in Jörre Bergangheit standen, von denen Sie Rettung suchten? Nun ist es aber unmöglich, daß ich Ihre Wünsche ganz erfülle. Sie müssen sie begreifen versuchen, das es eine Pflicht meiner Stellung und meines Berufes ist, zuerst und unabhängig von Ihnen dieses Schiff in Augenschein zu nehmen. Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag, der Ihre und meine Rechte vielleicht zu befriedigen vermag. Wollen Sie mir und meinen Leuten bei der Untersuchung des Schiffes den Vortritt lassen? Sie warten hier und wenn wir fertig sind, gebe ich Ihnen frei zu tun, was Sie für Ihre Pflicht halten. Was meinen Sie?“

Berlorkoost hatte bei Beginn dieser Rede lauernd Smebls Augen bewacht. Was war das für eine Sprache? Wie lange hatte er sie nicht mehr vernommen? Das letzte Mästranten war rasch veranoren und Berlorkoost erkannte, daß der Vorschlag des Kapitän direktors ihm eine letzte und die höchste Möglichkeit ließ.

Ein anderer Gedankengang kreuzte diese Erwägungen. „Un die anern?“ Was ist mit den?“ fragte er.

„Ihre Freunde draußen? Sie haben sich wohl zusammengerottet und sind auf das Schiff gegangen. Aber sie haben ja keinen Widerstand gefunden und keine Gewalttätigkeiten verübt, sich also keines Vergehens schuldig gemacht. Sie warten auf der Wache, bis wir hier fertig sind. Dann können sie gehen, wohin sie wollen.“

„So will!“ sagte dann Berlorkoost.

„So bleiben Sie in diesem Raum und warten Sie, bis ich zurückkomme!“

Smebl gina.

(Fortsetzung folgt.)